

## Betrachtungen zum neuen Kirchenjahr (III)

### 2. Das Allerheiligenfest: B. Die liturgische Gestaltung

Dr. Franz Reckinger

97

#### 1. Das Meßformular

Den Aufruf zur Freude im *Eröffnungsgesang*<sup>5</sup> sollten wir immer wieder beherzigen und in der Verkündigung zur Geltung bringen. Die eingangs zum vorhergehenden Beitrag geschilderte weit verbreitete „Allerheiligenstimmung“ wird allein durch diesen Text ad absurdum geführt.

Jedoch: was ist ein Eröffnungsgesang ohne wirklichen *Gesang*? Und wann werden wir einfache, sangliche, einprägsame und hochwertige Melodien zur Verfügung haben, die es uns erlauben, wenigstens an derart hohen Feiertagen die echten Texte zu singen, anstatt sie durch Lieder zweiter oder dritter Güte zu ersetzen?

Die *erste Lesung* (Offb. 7, 2–4. 9–14) bringt nicht nur in unübertrefflicher Weise die Thematik des Festes zur Geltung, sondern bildet auch einen willkommenen Auftakt zu den letzten Sonntagen und Wochen der Jahresreihe, die im neuen Lektionar konsequenter als zuvor *eschatologisch-apokalyptisch* ausgerichtet sind und, dem Christkönigssonntag als ihrem Höhepunkt zustrebend, die Erwartung des wiederkommenden Herrn in der feiernden Gemeinde anregen und nähren möchten.

Allerdings – so müssen wir es sehen und verkündigen – handelt es sich im Text der Allerheiligenlesung nicht um *bloße* Eschatologie („Fern-Eschatologie“). Die „Engel des Verderbens“, die „über Land und Meer Schaden bringen“, sind schon *jetzt* am Werk, und ebenso geschieht schon jetzt die „Besiegelung der Erwählten“: wer getauft und gefirmt ist, wer seine Initiation immer wieder in der Eucharistiefeier bekräftigt und den Sakramenten des Neuen Bundes entsprechend zu leben versucht, der ist ein Besiegelter, und nichts Äußeres – weder Hunger, noch Krankheit, noch Verfolgung – kann ihm im letzten etwas anhaben.

Die *Zahl* der Besiegelten (144.000) hat natürlich nichts mit einer arithmetischen Zahl zu tun, wie die eine oder andere Sekte es wahrhaben möchte, sondern ergibt sich aus 12 mal 12 mal 1000: d. h. aus der heiligen Zahl der Stämme im Alten Bund und der Apostel im Neuen, und aus der Zahl der großen Menge. Sie stellt also *symbolisch* dar, daß kraft des von Gott gestifteten Bundes eine *große, heilige Menge* aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte gerettet wird.

Die *weißen Gewänder* und die *Palmen in den Händen* bedeuten aus zwei Gründen für das derzeitige Empfinden eine gewisse Schwierigkeit: weil sie einer anderen Kultur entstammen und weil sie infolge ihrer Auswertung in der Malerei zu grob-materiellen und weithin verkitschten Vorstellungen geführt haben. Dies sollte die Verkündigung zunächst offen zugeben, danach jedoch sofort darauf hinweisen, daß überall auf Erden Symbole zu einem guten Teil früheren oder fremden Kulturen entstammen; daß die heutigen europäischen Menschen infolge ihrer ausgedehnten Bildungs- und Informationsmöglichkeiten an sich imstande sein müßten, sich wenigstens in die einfachsten Symbole fremder Kulturen hineinzudenken; daß es mithin von geistiger Beschränktheit zeugt, zu meinen, der Himmel bestünde nach biblischer Lehre wirklich darin, in weißen Gewändern zu spazieren und Palmen in Händen

<sup>5</sup> Vgl. Heiliger Dienst 28 (1974) 75.



zu tragen. Vielmehr sind weiße Gewänder ein Zeichen der Freude und des Festes, Palmen ein Zeichen des Lebens und des Sieges. Als Bild aber sind beide – wenn unabhängig von kitschigen Gesichtsausdrücken dar- oder vorgestellt – von tiefgründiger Schönheit; daß Schönheit jedoch mit Gott und darum mit Liturgie zu tun hat, das kann man – ähnlich den ersten Axiomen der Mathematik – kaum noch weiter erklären und begründen.

Der Abschnitt von Kapitel 7 der Apokalypse, der hier als erste Lesung dient, ist kaum ganz verständlich, ohne daß in der Verkündigung ab und zu die vorausgehenden Kapitel 4 und 5 bekanntgemacht und gedeutet werden. Denn die Szene von Kapitel sieben spielt sich ab „vor dem Thron und vor dem Lamm“ und „in ihrem Umkreis“; was damit gemeint ist, wird jedoch nur aus den vorhergehenden Visionen deutlich. Die drei genannten Kapitel bilden zusammen eine Schilderung der Allherrschaft Gottes, des Königtums Christi, der Welt-erlösung durch ihn, sowie der endzeitlichen Herrlichkeit seiner Anhänger und Zeugen, wie sie an Schönheit und inhaltlichem Reichtum in der Weltliteratur ihresgleichen sucht. Und wenn die Apokalypse für uns an manchen Stellen rätselhaft bleibt, so doch nicht in den entscheidenden Bildern und Aussagen dieser Abschnitte. Wenn letztere den Gläubigen dennoch vielerorts weiterhin „mit sieben Siegeln verschlossen“ bleiben, so vor allem deshalb, weil trotz aller biblisch-liturgischen Erneuerung immer erst eine Minderheit unter den berufenen Verkündigern sich dazu hat durchringen können (oder: von Professoren und theologischen Schriftstellern dazu befähigt wurde), dem Volk derartige Texte in verständlicher, lebendiger und ansprechender Weise nahezubringen. Und das ist sehr bedauerlich. Denn ohne ein meditierendes Eindringen in die Welt der Apokalypse ist es kaum möglich, den Reichtum der Liturgie von Allerheiligen, Christkönig und der letzten Wochen im Jahreskreis richtig zu erfassen.

Gegenüber früher ist die Allerheiligenlesung aus der Apokalypse in der Mitte um die Aufzählung der jüdischen Stämme gekürzt, am Ende jedoch um zwei Verse *erweitert* worden, deren besondere Bedeutung darin besteht, daß sie den Weg aufzeigen, der zur endzeitlichen Herrlichkeit führt. Die Geretteten haben standgehalten in der „großen Drangsal“. Damit ist in erster Linie die Verfolgung gemeint; darüber hinaus im weiteren Sinn aber auch die Situation der Anhänger Jesu in einer Welt, die ganz andere Ideale und Seligkeiten verkündet als er. Dies durchzustehen, ohne untreu zu werden, ist nicht Resultat menschlicher Leistung. Von sich aus wären die Jünger Jesu selbst ein Stück dieser Welt und unentrinnbar in sie verstrickt. Herausgerissen sind sie einzig und allein durch ihn. Daß sie gerettet sind, rührt nicht daher, daß sie von sich aus eine „weiße Weste“ hätten, sondern daß sie „ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blut des Lammes“. Mit dieser Aussage bricht die Lesung ab, vermutlich um die zentrale Bedeutung des Erlösertodes Jesu besonders hervorstreichen. In der Verkündigung wird es sich mitunter empfehlen, auch auf die drei darauffolgenden Verse des Kapitels hinzuweisen und deren Inhalt anklingen zu lassen:

„Darum sind sie vor dem Throne Gottes  
und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel.  
Und der auf dem Throne sitzt,



wird wohnen über ihnen.

Sie werden nicht mehr hungern und dürsten,

nimmer wird herabfallen auf sie

die Sonne noch irgendeine Glut.

Denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne

wird sie weiden

und sie führen zu den Quellwassern des Lebens.

Und Gott wird abwischen

jede Träne von ihren Augen.“

Dadurch daß das Allerheiligenformular die erste Lesung der Apokalypse und nicht dem Alten Testament entnimmt, stellt es sich in eine Reihe mit den Formularen der Osterzeit und unterstreicht damit den österlich-sieghaften Charakter seines Festgeheimnisses.

Als *Antworttext* nach der ersten Lesung dient Psalm 24 (23), 1–6: „Wer darf hinaufziehen zum Berg des Herrn . . .? – Wer *reine Hände* hat und ein *lauteres Herz* . . . Das sind die Menschen, die nach ihm fragen, die *dein Antlitz suchen*, Gott Jakobs.“ Man wird wohl kaum fehlgehen, in den hervorgehobenen Begriffen den meditativen Schwerpunkt des Stückes zu sehen, der die zweite Lesung („ . . . wir werden ihn *schauen*, wie er ist“) und die fünfte Seligpreisung des Evangeliums ankündigt („Wohl denen, die ein *reines Herz* haben, denn sie werden *Gott schauen*“). Bemerkenswert und aufschlußreich ist dabei die Progression: der alttestamentliche Text unterstreicht das *menschliche Bemühen* und die *Sehnsucht* nach der Gottesschau. Gegeben aber wurde sie damals nur einigen, und auch diesen nur unvollkommen, in symbolhaften Visionen, so daß sie Gott gleichsam nur „auf den Rücken“ sehen konnten (vgl. Exodus 33, 23). Im Neuen Bund dagegen wird *allen*, die „ein reines Herz haben“ (Evang.), zu „uns“ gehören und als „Kinder Gottes“ leben (zweite Lesung), verheißen, daß sie im Jenseits Gott unmittelbar und unverhüllt schauen werden („wie er ist“).

Mit der *zweiten Lesung* (1 Joh 3, 1–3), die durch das Lektionar dem früheren Formular neu hinzugefügt wurde, hat die Reform ohne Zweifel einen glücklichen Griff getan. Außer dem bereits hervorgehobenen Gedanken der jenseitigen Gottesschau enthält dieser kurze Abschnitt noch ganz entscheidende Aussagen über die Gotteskindschaft, den Gegensatz der Gotteskinder zur „Welt“, die Spannung zwischen „jetzt“ und dem, was sein wird, und mündet aus in eine Darstellung der Heiligkeit: wer in bezug auf die jenseitige Erfüllung seine Hoffnung auf Gott setzt, der wird Gott ähnlich und damit heilig.

Zum *Evangelium* von den Seligkeiten sei nur eines hervorgehoben: daß auch sie sich mit ihren Verheißungen auf das *Jenseits* beziehen. Wer nur an der Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen, nicht aber am jenseitigen Königreich Gottes interessiert ist, kann mit diesen Aussprüchen wahrhaftig wenig anfangen – sofern er ihren Sinn nicht zu verdrehen versucht. Gewiß beginnt die von Jesus verheißene Freude schon im Diesseits, aber eben als *feste Hoffnung auf das Jenseits* und im Gegensatz zu dem, was auf der äußerlich wahrnehmbaren Ebene im Diesseits geschieht: „Freut euch und frohlockt (wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen), *denn* euer Lohn ist groß im *Himmel*.“



*Innerweltlich* gesehen stimmen die Seligpreisungen offensichtlich *nicht*; innerweltlich gesehen müßte man vielmehr sagen: Wohl den Besitzenden; denen, die sich durchzusetzen verstehen; die sich Lust und Befriedigung zu verschaffen wissen; die sich nicht durch Skrupel und falsches Mitleid von der Verfolgung ihrer Ziele abbringen lassen; deren Bereitschaft zur Selbstverteidigung so offenkundig ist, daß es niemanden gelüstet, sie anzugreifen; und die, wenn sie es dennoch einmal mit überlegenen Gegnern zu tun haben, mit diplomatischem Geschick zu taktieren verstehen, so daß sie nicht unter die Räder kommen. Vielleicht würden derart formulierte „Anti-Seligkeiten“ einer irgendwie noch ehrbaren rein innerweltlichen Ethik nicht unbedingt widersprechen. Was Jesus verkündet, ist ohne eine intensive Erwartung des jenseitigen Königreiches unverständlich und unsinnig.

Damit soll nicht einem einseitigen Spiritualismus das Wort geredet sein: denn das jenseitige Königreich ist eben nicht nur Sache des Geistes, sondern wird – wie die Offenbarung im Gegensatz zu den bloß menschlichen Weltanschauungen und Religionen lehrt – im endgültigen Heilszustand auch den Leib und, wie man davon ausgehend wohl annehmen muß, die den Menschen umgebende materielle Welt einbegreifen.

Dies wird jedoch nicht, wie es eine in den letzten Jahren propagierte Mißdeutung wahrhaben möchte, das Resultat menschlicher Leistung oder das Endstadium der innerweltlichen Entwicklung sein, sondern Tat Gottes, genau wie bei der Auferstehung Jesu: eine Tat, die ebenso wie dort die bestehenden Verhältnisse in ihr Gegenteil umkehren wird. Für die jetzige „Gestalt dieser Welt“ (vgl. 1 Kor 7, 31) wird dies Gericht, „Vergehen“ (vgl. ebd.), Untergang bedeuten. Diese im radikalsten Sinn des Wortes revolutionierende Tat Gottes wird im Grunde nichts anderes sein als die Ausdehnung der Auferstehung Jesu auf das ganze Universum. Damit wird jene neue Welt vollendet sein, in der die Geretteten das Glück der Seligpreisungen an Leib und Seele erfahren werden. In der jetzigen, vorläufigen Welt sind sie nur deshalb und insofern selig, als sie jenen Endzustand in fester Hoffnung erwarten.

Die neu ins Meßformular aufgenommene *Präfation* führt einen Begriff ein, der in den übrigen Festtexten nicht ausdrücklich enthalten ist: „die heilige Stadt, das himmlische Jerusalem“. Dadurch wird in vorteilhafter Weise unterstrichen, daß der endzeitliche Glückszustand, von dem ständig die Rede ist, sich nicht in einer „privaten“ Beziehung zwischen Gott und den einzelnen Geretteten ereignet, sondern als eine gemeinschaftliche Wirklichkeit. Die Erlösten bilden in Christus geeint die „heilige Stadt“; ein Heiliger kann man nur sein als Glied der *Gemeinschaft der Heiligen*. Zu ihr *bekennen* wir uns in der liturgischen Feier dieses Tages (vgl. den feierlichen Schlußsegen), für sie sagen wir Gott *Dank* (Präfation und feststehender Teil des Hochgebetes; vgl. dort die tägliche preisende Erwähnung der Heiligen und unserer Gemeinschaft mit ihnen).

### *Die Vesper*

Über die Allerheiligenvesper sei vor allem deshalb ein Wort gesagt, weil sie zu jenen hervorragenden Elementen des Offiziums gehört, die traditionsgemäß



an vielen Orten unter reger Anteilnahme der Gemeinde gefeiert werden oder wurden. Derartige Bräuche sollte man am wenigsten in unserer Zeit verkümmern lassen, da sich im Anschluß an das Zweite Vatikanum (Liturgiekonstitution Nr. 84 und 87) hoffentlich mehr und mehr die Einsicht durchsetzt, daß der Vollzug des Offiziums überhaupt Sache der Gesamtgemeinde (entsprechend den gestuften Möglichkeiten ihrer Glieder) und nicht ein Reservat für Geweihte und Ordensleute ist.

Mit ihrer überlieferten Antiphonenreihe nahm die Vesper dieses Festes unter allen anderen Formularen eine ganz besondere Stellung ein, weil sie sich nahezu durchgehend innerhalb der Szene der Apokalypse „vor dem Thron und vor dem Lamme“ bewegte. So die Antiphonen zu den drei ersten Psalmen und die zum Magnifikat. Nur die beiden letzten Psalmenantiphonen waren anderen Themenbereichen entnommen. Dies verhinderte nicht, daß die Bilder der Apokalypse als beherrschend erschienen und der gesamte Gottesdienst verstanden werden mußte als ein Miterleben der Vision des Johannes und als Anteilnahme an der Liturgie des Himmels: genau das also, was der Verfasser der Apokalypse gemeint hatte. Es kam demnach weniger auf den detaillierten „Ideengehalt“ der einzelnen Antiphonen an als darauf, daß die ganze Vesper sich innerhalb der grandiosen apokalyptischen Gesamtszene „vor dem Thron und vor dem Lamme“ abspielen sollte.

Für die Brevierreform, so sollte man meinen, war damit im vorliegenden Fall die Lösung von selbst gegeben. Man brauchte nur die beiden letzten Psalmenantiphonen auf andere Horen zu übertragen, und die Einheitlichkeit des Formulars war nicht nur gewahrt, sondern sogar noch verstärkt. Doch die für die Reform Verantwortlichen, die ansonsten gute Arbeit geleistet haben, scheinen in diesem Fall das Anliegen des Formulars verkannt zu haben. Zwar ließen sie erwartungsgemäß die beiden letzten Antiphonen fallen, aber sie ersetzten auch die zweite durch eine bisher nicht vorhandene, die keinen Bezug zur apokalyptischen Vision aufweist. Damit ist nun die Einheitlichkeit des Formulars zerstört, und was an Sätzen aus der Apokalypse verbleibt, kann nur noch als Einzelaussage verstanden werden, und nicht mehr als Elemente einer Gesamtvision, die die Teilnehmer des Offiziums visionär erleben sollen.

Man kann daher die Verantwortlichen für die *deutsche Übersetzung* im „Neuen Stundenbuch“ nur beglückwünschen, daß sie die im lateinischen Text neu eingeführte zweite Antiphon wieder durch die überlieferte Formel „Et omnes angeli stabant in circuitu throni . . .“ ersetzt und so die Einheitlichkeit und den ursprünglichen Sinn des Gesamtformulars wiederhergestellt haben.

Damit wäre, wenigstens für den deutschen Sprachbereich, die Werthaftigkeit des *Textes* gerettet. Nun aber stellt sich, ähnlich wie bei den Meßgesängen, die Frage, wann es einem Komponisten gelingen wird, zur deutschen Fassung der apokalyptischen Antiphonen *Melodien* zu schaffen, die ebenso sanglich und einprägsam wären wie die überkommenen gregorianischen und die Aussicht hätten, wie jene mit dem ihnen zugehörigen Text zu einem unlöslichen und unverwechselbaren Ganzen zu verschmelzen. Bis es soweit ist, wird man gut tun, dort wo der Gesang der lateinischen Allerheiligenvesper wirklich Volksgut geworden war und geblieben ist, die Antiphonen weiter auf



lateinisch zu singen, selbst wenn die Psalmen in einem dazu passenden Ton auf deutsch gesungen würden.

Abgesehen nun aber von Melodie, Sprache und Textauswahl: wichtig ist vor allem, daß die Vesper überhaupt mit dem Volk gefeiert wird, denn nichts kann besser als sie bewirken, daß der *ganze* Tag, und nicht nur die Stunde der Meßfeier, in der Stimmung der Vereinigung mit der himmlischen Liturgie zugebracht und erlebt wird. Wofern Sinn und Gehalt der Texte den Teilnehmern wirklich nahegebracht werden, kann nichts wirksamer als die Feier dieser Vesper verhindern, daß das büßende Gedächtnis der Verstorbenen in der mystischen Läuterung (der „Armen Seelen“) zu sehr auf den Allerheiligentag übergreift; oder gar, daß die eingangs erwähnte heidnische Todesstimmung ihn beherrscht und seinen wahren Gehalt verdunkelt. Die Vesper als Tagesabschluß macht deutlich, daß das Allerheiligenfest in seiner Ganzheit Freude, Danksagung und Lobpreis für die Geretteten bedeutet.

Das Gedächtnis der noch zu Läuternden geschieht grundsätzlich am darauffolgenden Tag. Wohl darf es aus praktischen Gründen in der Gräbersegnung am Nachmittag des Allerheiligentages antizipiert werden; dann jedoch so, daß dadurch die Stimmung des „Gaudeamus omnes in Domino“ nicht verdorben wird, sondern daß diese im Gegenteil nach Möglichkeit auf das familiäre Totengedächtnis übergreift. Allerheiligenvesper und Feier auf dem Friedhof sollten darum, wie es mancherorts Brauch war oder ist, nach Möglichkeit in irgendeiner Weise kombiniert werden. Denkbar wären dabei drei Arten:

a) Vesper in der Pfarrkirche; Gesang oder Prozession zum Friedhof; Totenfeier auf dem Friedhof, mit Gräbersegnung.

b) Vesper in der Pfarrkirche, sofern diese direkt neben dem Friedhof liegt; andernfalls in der Friedhofskapelle; in beiden Fällen mit Lautsprecherübertragung nach draußen; anschließend Totenfeier im Freien, mit Gräbersegnung.

c) Vesper und Totenfeier mit Gräbersegnung im Freien auf dem Friedhof.

Welche von diesen drei Möglichkeiten gewählt wird, sollte allein davon abhängen, bei welcher der größte geistliche Nutzen für die größtmögliche Teilnehmerzahl zu erwarten ist.

### *Die Feier auf dem Friedhof*

Sie gehört zu den ganz großen Gelegenheiten der Verkündigung: der missionarischen Verkündigung gegenüber den Nichtglaubenden, der weiterführenden und vertiefenden Verkündigung gegenüber den Glaubenden.

Hier ist von vornherein ein sehr großes Publikum garantiert, ja vielerorts findet sich nahezu die gesamte Gesellschaft ein, und zwar zu einem Akt, den wiederum nahezu alle wenigstens verschwommen als einen religiösen oder doch mit Religion zusammenhängenden Akt empfinden.

Dies besagt nicht ohne weiteres, daß er in Wirklichkeit auch schon in jedem Fall ein religiöser oder gar ein christlicher Akt *ist*. Was die Menschen von sich aus bei derartigen Gelegenheiten tun, ist weithin erst der Ausdruck einer gewissen, mehr oder weniger bewußten *Möglichkeit*, *Bereitschaft* und *Sehnsucht*, die Grenzen des diesseitigen Lebens zu überschreiten; also Ausdruck der *An-*



lage zum Lebensaustausch mit Gott, Ausdruck der „Gehorsamsfähigkeit“ (potentia obediētialis), wie die Scholastik sagte. Erst die dahinein ergehende Verkündigung der Botschaft Jesu kann aus diesem „Rohstoff“ Vollzug der gottgestifteten Religion im Geist und in der Wahrheit machen. Bleibt der Rohstoff sich selbst überlassen, so bleibt er weitgehend wertneutral und kann sogar zum Vorwand und zur Barriere werden, um sich gegen echte Verkündigung zu sperren. So meinte etwa in Frankreich ein Pantheist, als man begann, Begräbnis und Begräbnismesse in der Landessprache und mit Homilie zu feiern, jetzt sei nicht einmal mehr eine (kirchliche!) Beerdigung „neutral“. Bis dahin hatte er sie als solche empfunden, und nichts innerhalb ihres liturgischen Vollzuges hatte ihn in dieser Auffassung gestört. Es wäre reiner Zeitverlust, ja sogar seelsorglich destruktiv, wenn wir irgendwelche soziologisch verwurzelte Feiern aufrechterhalten oder doch weiter mitmachen wollten, die infolge ihrer Gestaltung als „weltanschaulich neutral“ empfunden werden könnten.

Es gibt bezüglich des Totengedenkens am 1. und 2. November nur zwei Alternativen: entweder wir beurteilen diesen Vorgang als unwiderruflich säkularisiert, und dann sollte die Kirche sich völlig davon zurückziehen und ihre Mitglieder zu einem anderen, diesmal christlichen Totengedenken, etwa in der Osterzeit einladen. Oder aber das soziologische Geschehen des Novemberbeginns wird als möglicher religiöser Ansatzpunkt gewertet; dann müßte man es konsequenter und wirksamer, als dies bisher meistens geschah, mit Verkündigung zu durchdringen versuchen. Der Rohstoff des soziologischen Totengedenkens müßte pastoral und kerygmatisch „in die Hand genommen“ werden, damit es zu einem christlich-religiösen, mysterienhaften Tun wird, das wirkliche Vereinigung der Lebenden mit Gott und demzufolge auch wirkliche Vereinigung mit den geretteten Verstorbenen herstellen kann.

Um dies zu erreichen, wäre es zunächst einmal erforderlich, daß überall, auch in den Großstädten, eine oder mehrere gemeinsame Feiern auf dem Friedhof veranstaltet würden. Geschieht der Besuch der Gräber irgendwann an den beiden Tagen und ausschließlich individuell, so ist Verkündigung nur in engsten Grenzen denkbar (etwa durch Verteilen von Gebetstexten am Eingang der Friedhöfe). Wie ganz anders bei einer gemeinschaftlichen Feier! Eine solche erfordert selbstverständlich, außer in kleinsten Dorfpfarreien, eine gut funktionierende Lautsprecheranlage, die alles, was gesprochen oder gesungen wird, über den ganzen Friedhof ausstrahlt. Dies vorausgesetzt, könnte nun etwas Sinnvolles *geschehen*, und es brauchte nicht länger so zu sein, wie insbesondere Jugendliche es bemängeln, daß man herumsteht, sich langweilt und sich fragt, warum und wozu man eigentlich gekommen ist, oder aber, warum man gerade zu diesem Datum gekommen ist.

Was könnte geschehen? Denkbar wäre m. E. etwa Folgendes: Eine große Prozession, bestehend aus Ministranten, Schola, Lektoren und Geistlichen zieht unter Orgelspiel durch eine oder mehrere Alleen zum Mittelpunkt des Friedhofs. Dort wird ein Wortgottesdienst gefeiert, über dessen Inhalt gleich noch die Rede sein soll. Dank der Lautsprecherübertragung können alle auf dem Friedhof Anwesenden ihm folgen und sich an Gebeten und Gesängen beteiligen (gegebenenfalls an Hand von Texten, die am Eingang angeboten wurden). Anschließend verteilen sich alle Geistlichen, ein jeder von Ministran-



ten begleitet, auf den gesamten Friedhof und besprengen individuell alle Gräber, bei denen Angehörige zu beten stehen. Unterdessen erklingt über die Lautsprecheranlage Chorgesang und Orgelspiel. Wenn die Gräbersegnung beendet ist, wird ein österliches Loblied gesungen, dann das Gebet des Herrn und eine Abschlusssoration gesprochen.

Nichtglaubende könnten eine solche Praxis keineswegs zu Recht als geistige Vergewaltigung betrachten. Denn der 1. und 2. November sind ihrem ganzen Sinn nach *christliche* Totengedenktage, und niemand zwingt Ungläubige, christliche Feiertage mitzumachen. Tun sie es dennoch, dann dürfen sie nicht erwarten, daß die Glaubenden nun ihretwegen auf den christlichen Charakter derartiger Feiern verzichten. Entweder sollten sie also diesen Charakter in Kauf nehmen oder ihre Gräber entweder überhaupt nicht, oder doch zu einem anderen Zeitpunkt besuchen (gegebenenfalls mit gemeinsamer pantheistischer oder atheistischer Totenfeier!).

Immerhin sollte jedoch die menschliche und missionarische Rücksicht auf die vielen faktisch anwesenden Nichtglaubenden die Einzelausgestaltung des christlichen Totengedächtnisses mit beeinflussen. Insbesondere wäre vielleicht zu empfehlen, daß die Predigt, anders als gewohnt, *vor* den Lesungen gehalten würde, damit man versuchen könnte, die Teilnehmer dort abzuholen, wo sie sind, um sie zur unverkürzten Botschaft des Neuen Testaments *hinzuführen*. Es sollten dabei dem Sinn nach in etwa folgende Gedankengänge zum Tragen kommen:

a) Sie sind zu einer religiösen Totengedenkfeier gekommen. Sofern für Sie Gott keine lebendige Wirklichkeit ist, können Sie nicht von innen heraus verstehen, was hier vor sich geht. Aber ohne Gott gibt es keine Antwort auf die Frage des Todes und damit keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Siehe etwa „Krebsstation“ von A. Solschenizyn. Wir alle leben im Grunde genommen in der „Krebsstation“. Christliche Totenfeiern haben zunächst einmal den Sinn, uns diese Tatsache ungeschminkt zum Bewußtsein zu bringen.

b) Wer von der Existenz eines persönlichen Gottes und dem Fortleben nach dem Tod überzeugt ist, für den hat Leben und Sterben einen Sinn: in einen endgültigen Zustand einzugehen, in dem Gott denen Erfüllung schenkt, die auf Erden nach seinem Willen gelebt haben. Eine solche Erfüllung wagten die von Menschen entworfenen Philosophien und Religionen gemeinhin jedoch nur für die Seele zu erhoffen.

c) Sie sind jedoch nicht zu einer *irgendwie* religiösen, sondern zu einer *christlichen* Totengedenkfeier gekommen. So schockierend das klingen mag: die diese Feier gestalten und tragen (und ohne die es derartige Feiern gar nicht gäbe), glauben *wirklich* daran, daß Jesus von Nazareth der Sohn Gottes im echten Sinn des Wortes ist und daß er uns die ganze Wahrheit über Gott mitgeteilt hat. In seiner Botschaft aber ist enthalten, daß wir nach dem Tode nicht *irgendeine* Erfüllung in irgendeinem positiven Verhältnis zu Gott zu erwarten haben, sondern *Schau* Gottes und *Vereinigung* mit ihm in *Gemeinschaft* und *Liebe*; und daß dieser Zustand nicht nur für die Seele, sondern auch für den *Leib* Wirklichkeit werden soll in der Auferstehung der Toten.

d) Wegen dieser festen Hoffnung ist der heutige Tag für die an Jesus



Glaubenden vor allem ein Tag der Freude und des Dankes an Gott – für alles, was er durch Jesus an jenen gewirkt hat, die im Glauben an ihn gelebt haben und gestorben sind.

e) Dieser Botschaft gegenüber sind wir alle zur Entscheidung genötigt. Ist sie falsch, dann laßt uns nach Hause gehen, denn dann ist alles Unsinn, was heute hier geschieht. Ist sie dagegen wahr, dann ist in unserm ganzen Dasein nur eines absolut wichtig: aus ganzem Herzen an Jesus zu glauben und konsequent seiner Botschaft entsprechend zu leben.

f) Die Gemeinschaft der Glaubenden betet auch für die Verstorbenen; besser gesagt allerdings, für einen *Teil* der Verstorbenen; für jene nämlich, die in der grundsätzlichen Freundschaft mit Gott aus diesem Leben geschieden sind, infolge geringerer Sünden oder Anhänglichkeit an die Sünde jedoch noch eine letzte Läuterung durchzustehen haben. Es wird also hier keiner magischen Auffassung Vorschub geleistet, so als könne man nachträglich die ewige Seligkeit für jene erbeten, die schwer gesündigt und sich bis zu ihrem Tod nicht in aufrichtiger Reue zu Gott hingekehrt haben.

g) Das Angebot der Liebe Gottes in Christus ist der Menschheit bis ans Ende der Welt gegenwärtig in der *Kirche*. Sie ist der Veranstalter dieser Feier. Daß sie das von Gott geschenkte neue Leben ausspendet, wird auf dem Höhepunkt dieses Gottesdienstes in der symbolischen Handlung der Besprengung zum Ausdruck kommen. Dieser Gestus erinnert an unsere Taufe und kündet von unserer Hoffnung, daß Gott den Lebenden und den Verstorbenen jenes selige Leben schenken wird, dessen Angeld wir in der Taufe empfangen haben.

Zu Punkt g wird der eine oder andere Leser geneigt sein zu meinen, ein Ritus dieser Art erinnere an Magie und sollte in unserer „aufgeklärten“ Zeit besser unterbleiben. Jedoch: viele Menschen unserer Zeit erweisen sich schön und geschmackvoll gestalteten Riten gegenüber immer wieder als ansprechbar und aufnahmefähig, *vorausgesetzt*, daß der *Sinn* derselben deutlich und einseitig gemacht wird, und das soll nach dem Gesagten hier ja durchaus der Fall sein. Für sich genommen könnte ein Ritus Routine, Gedankenlosigkeit oder Magie bedeuten, in Verbindung mit dem verkündenden und deutenden *Wort* wird er zur *Liturgie*, zum Kult „im Geist und in der Wahrheit“. Das Wort *allein* ist seinerseits nicht imstande, jene vollmenschliche Aussagekraft und Wirkmächtigkeit zu erreichen, die sich in der *Verbindung* der beiden ereignet.

---

Im Kreislauf des Jahres hat die Kirche auch die Gedächtnistage der Märtyrer und der anderen Heiligen eingefügt, die, durch Gottes vielfältige Gnade zur Vollkommenheit geführt, das ewige Heil bereits erlangt haben, Gott im Himmel das vollkommene Lob singen und Fürsprache für uns einlegen. In den Gedächtnisfeiern der Heiligen verkündet die Kirche das Pascha-Mysterium in den Heiligen, die mit Christus gelitten haben und mit ihm verherrlicht sind. Sie stellt den Gläubigen ihr Beispiel vor Augen, das alle durch Christus zum Vater zieht, und sie erfleht um ihre Verdienste willen die Wohltaten Gottes.